



Lämmermann (rechts) projiziert der Eilke seine Sehnsüchte von fernen Ländern.

Konzentrat voller Gewaltphantasien

Befreiende Schreie in der Not: Ludwig Fels' bitterböses Stück „Lämmermann“ in der Inszenierung des Theater

FEUCHT — Wenn sich der Vorhang für die neue Inszenierung des „Theater“ öffnet, fällt kaltes Licht auf eine erstarrte Welt, die aus den Fugen geraten ist. Schiefe Ebenen, stürzende Linien, aus dem Lot geratene Raumfluchten, die Spielfläche ein Hindernisparcours, der ständig in den Zuschauer Raum zu rutschen droht.

Links eine tiefe Grube, dazu windschief versetzt in der Mitte ein Bett, rechts, wieder „unmöglich“ von der Mitte weggekippelt, ein angedeutetes Wohnzimmer — alles in eisigem Weiß gehalten. Das einzige Ordentliche in dieser zusammenbrechend-auseneinanderfallenden Welt sind im Hintergrund zehn in Linie ausgerichtete Schaufensterpuppen in scheußlich-schöner Kleidung, die das Publikum bewegungslos anstarren.

Lichtwechsel. Im jetzt warmen Licht wird eine Puppe lebendig, beginnt zu monologisieren, frustriert, angewidert, lyrisch, zornig, schließendlich allesamt Innerhalb der nächsten Stunde profiliert sich die Figur zur Person, schwillt ihre Wut, ihr Lehnsekel sturzbachartig an, überstürzt und zerstört so die immer wieder verzweifelt beschworenen Inseln: Träume und Sehnsüchte vom Menschsein.

Auch die anderen Schaufensterpuppen sind natürlich Schauspieler, deren Auftritte, dramaturgisch präzise geplant, Uhrwerkhaft ablaufen, abrupt einsetzend und abbrechend, programmierte Roboter, die ein- und ausgeschaltet werden. Sie sind alle keine Menschen — dürfen es in Ludwig Fels' Theaterstück „Lämmermann“ von 1983 nicht sein.

Rupert Lämmermann ist der einzige, der wenigstens auf der Suche nach Menschsein ist, sein Monologisieren — sprachlich und lebenspraktisch — liefert die Stichworte für die anderen Akteure, die als Typen kongenial mit der windschiefen Bühnenbild-Welt konvergieren. Sie halten sich, bar jeglicher Selbstreflexion, für Menschen, sind es aber noch viel weniger als Rupert Lämmermann.

Der wechselt ruhelos zwischen den drei Spielorten Arbeitswelt (Sandgrube), Privatsphäre (Schlafzimmer) und Familie (Wohnzimmer), löst so Aktionen der dort jeweils erstarrten wartenden Figuren aus, wodurch eine Welt bloßgestellt wird, die den menschensüchtigen Lämmermann bereits derart zerstört hat, daß er nur noch destruktiv sein kann.

Lämmermanns Versuche, Menschlichkeit im Umgang mit den anderen aufzubauen, geraten zum selbstzerstörerischen Amoklauf, weil der (Anti-)Held nur noch un-menschliche Rollenträger antrifft, die in dümpfer, bewußtloser Oberflächlichkeit als höchstes Lebensziel ein materiell gesichertes Leben anstreben.

Durch eine überzeugende schauspielerische Ensembleleistung, die brillante Inszenierungsidee der symbolischen Bühnenbildsprache

riert, erklärt, logische Zusammenhänge erzeugt, gelingt es „Theater“, das bitterböse Stück von Ludwig Fels plausibel zu machen. Der Text schenkt auch dem Zuschauer nichts: Grenzen des sogenannten guten Geschmacks werden ständig überschritten, für manchen dürften einige Passagen auch die Grenze des Erträglichen verletzen: Dumpfheit, Fatalismus, Perspektivlosigkeit pur ist die Botschaft dieses dramatischen Konzentrates voller Gewaltphantasien, das die Sinnlosigkeit und Gausamkeit der Welt dadurch diagnostiziert und ins Bewußtsein hebt, daß die Sprache der Gewalt, des Sadiasmus, von Blut, Schleim, Ekel, Eiler und zeretzten Därmen dominiert und die lyrischen Positionen konterkariert.

Es wird viel geschrieben auf der Bühne: Rupert Lämmermann muß seine Existenznot herauschreiben, bei den anderen Figuren kann sich die verborgene Aggressivität meist nur noch brüllend artikulieren. So hat M. Gerhardt seine stärksten, glaubwürdigsten Momente auch gerade dort, wo er, da als einziger noch sensibel wahrnehmend, die absolute Ausweglosigkeit seiner Lage in die Welt schreien und auch körpersprachlich intensiv vermitteln kann. Unbeholffen, hölzern wirkt er — muß er wirken — wenn es darum geht, Bezug zu anderen auf leise Weise zu gewinnen.

Entsprechend hilflos sind in solchen Situationen seine Partner: Sabine Cramer agiert als Lämmermanns Geliebte Eilke, eine naivschlichte Bürokratin, rührend überfordert von Luftreisenden, pseudootopischen Redeschwall Lämmermanns und wirft sich am Ende einem neuen Freund (Th. Schmidtkunz) in den Hals, der sie heiraten wird, während Lämmermann von Samarkand träumt. Bewegend, aber ebenfalls herb desillusionierend, wirkt der Versuch Lämmermanns, zu Haluk Kontakt zu gewinnen: E. Fischer gibt eine einfühlsame Studie dieses Gastarbeiters, der sich, obwohl gequältes Opfer einer kraß ausländerfeindlichen Arbeitsumwelt, aus verquerem Männlichkeits- und Realitätsinn zuletzt seinen Peinigern anschließt und Lämmermann verhöhnt. P. Sappelt und A. Schmidtkunz verleihen diesen Peinigern genüßlichen Sadiasmus und primitiven Faschismus hinter der Fassade des tüchtigen Arbeiters — in diesen Episoden hat das Stück nichts von seiner Aktualität eingebüßt.

Ideal besetzt (Regie: Reinhard Weirauch) ist die miesbürgerliche Welt der Eltern Lämmermann, nebst Nachbarn. Das Spiel von Th. Erwein, H. Fischer, Dörte Cramer und S. Bierl ist vielschichtig präsent, wenn es um die Gestaltung des unklaren Zugleichs von Gemütlichkeit und Gewaltbereitschaft gegen Andersdenkende, Unangepaßte geht. Ebenso effektiv kosten sie aber auch die Möglichkeiten der Situationsebene aus, wenn das

karikiert: das auftrumpfende Gefasel zweier Sportschausüchtiger über höhere Bundesligastatistikblödsinn läßt kein Auge trocken.

In Idee und Anlage großartig gerät der Schluß. Zeitlupehaft pantomisch (fast schon akrobatisch), dann wieder grell (Maske: E. Millauer), schrill, chaotisch; bierdumpf jaumelt eine Art schlammsturmiger Faschingszug durch den ganzen Bühnenraum — nur Lämmermann steht, Ziel allgemeiner, halberfüllter Verhöhnung, isoliert da und geht als einziger von der Bühne ab: Er will lauten — Kanake — Mensch sein (werden?). Spätestens hier sind die gebrochen christusähnlichen Züge



Feucht-fröhlicher Humor: Die Faschingsfeier als bürgerliches Horrorzanalar.

Lämmermanns, der sprechende Name legt diesbezügliche Assoziationen nahe, mit Händen zu greifen — und die Sinnumkehr: Gott wird für die Welt nicht mehr Menschen, der, der als einziger noch nach Menschen sucht, verläßt die Welt.

Das Publikum wiehert vor Lachen, applaudiert begeistert, wirft Stofflammchen auf die Bühne — voll neben die gnadenlos düstere Botschaft dieses Schlusses. Vielleicht hat die Spielreue des „Theater“, gepaart mit einer oft suggestiven schauspielerischen Leistung, dieses Mißverständnis provoziert? H. M.

LESERBRIEF

Leserbrief zur Diskussion um die eventuelle Kreisamüldedonate auf der Muna: „Menschenverachtend“

Nachdem die Probebohrungen in Tier Muna seit dem 11. April angefahren sind, möchte ich noch einiges dazu vorbringen.

Durch den massiven Autobahnausbau in den letzten Jahren ist der Lärmpegel in Feucht enorm gestiegen und nicht nur in der Ferienzeit oft unerträglich geworden. Über welche Autobahnen und Staatsstraßen sollen dann die Mülltransporter Ihre Fracht von Lauf nach Feucht bringen? Vielleicht über die ewig verstopfte Ansbacher BAB? Durch Moorenbrunn, Langwasser, Feucht? Und warum Feucht mit seinen 13 500 Einwohnern? Ein Ort in der Mitte einer dicht besiedelten Gegend. Das ist doch menschenverachtend.

Unsere Real-, Haupt-, Grundschulen, die Sportplätze, die Kindergärten, die Moorenbrunner Schule sind nicht einmal einen Kilometer Luftlinie vom Standort entfernt. Circa 40 000 Menschen würden durch den gliffigen Staub akut gefährdet. Die einzige Filteranlage auf der Muna, der gesund aussehende und mit Quellen durchsetzte Mischwald, soll in einer Größenordnung von 32 Fußballfeldern geopfert werden. Dabei soll diese Anlage die Höhe eines achtgeschossigen Hauses bekommen und für jedermann sichtbar über dem heute bewaldeten Hügel herausragen; ungeschützt Wind und Sturm ausgesetzt.

Wir haben den Informationsabend der BI in der Reichswaldhalle besucht und Dias vom Gänsebrunn (westlich Schnaltach), von der Sandgrube Hammerand und Lochhof (ein Gehöft) gesehen. Angesichts dieser Alternativen ist es unerklärlich, warum wir Feuchter neben den bereits vorhandenen Belastungen — die keine andere Gemeinde des Landkreises hat — auch noch die Depo- nite bekommen sollen.

Eilfrida von Jagwitz
Ahornstraße 25
Feucht

Nicht jeder der hier abgedruckten Leserbriefe entspricht der Meinung der Redaktion. Kürzungen und redaktionelle Änderungen müssen wir uns vorbehalten.
Die Redaktion

Besuch vom Partner-Ortsverein

WINKELHAID — Der Ortsverein der Arbeiterwohlfahrt Winkelheid hat zum 30. April die Mitglieder des Partner-Ortsvereins Steinsdorf/Thüringen eingeladen. Nach einer kurzen Besichtigung der Nürnberger Burganlage, des Hauptmarktes usw. werden die AWO-Freunde aus Steinsdorf zum Mittagessen erwartet. Der OV Winkelheid hat für den Nachmittag ab 14.30 Uhr ein buntes Programm vorbereitet, zu dem die Vorstandschaft des OV alle einlädt, die ein paar schöne Stunden mit neuen Menschen verbringen

